GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Einleitung: Erinnern und Geschlecht

Penkwitt, Meike

2006

https://doi.org/10.25595/4341

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Penkwitt, Meike: *Einleitung: Erinnern und Geschlecht*, in: Freiburger FrauenStudien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauenforschung, Jg. 12 (2006) Nr: 2, 1–26. DOI: https://doi.org/10.25595/4341.

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Meike Penkwitt

Erinnern und Geschlecht

> *„Erinnern" meint nicht das Archivieren und Speichern abgeschlossener und damit statisch gewordener Vergangenheiten, sondern wird verstanden als performativer Prozess, der seinen Gegenstand konstituiert, inszeniert, re-inszeniert und dabei ständig modifiziert und in dessen Verlauf immer wieder neue Modelle und Medien des Erinnerns vorgebracht werden.*[1]

Gender ist ein Produkt kultureller Erinnerung und Traditionsbildung; *Gender* wird konstruiert, indem es sowohl individuell als auch kollektiv erinnert und erinnernd re-artikuliert oder auch ‚iteriert',[2] d.h. (immer zugleich verändernd) wiederholt wird.[3] Und Erinnerungen sind ‚gendered',[4] die „Frage, wer, wie, was, wozu, warum und für wen erinnert"[5] gehört, wie Inge Stephan schreibt, zu den wichtigsten der *Gender Studies* überhaupt.[6]

Der Zusammenhang von Erinnern und Geschlecht wurde bereits in der frühen Frauenforschung untersucht. So ist dieser Konnex für die Suche nach einer ‚eigenen Geschichtsschreibung'[7] oder auch im Rahmen der Kritik am männerdominierten Kanon[8] ganz zentral. Und auch in neueren *gender*-orientierten Debatten gerät diese Relation in den Blick, u.a. bei der Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von *Gender* und dem auf Subjektbildung ausgerichteten und ‚männlich' konnotierten Genre Bildungsroman[9] – oder in der Diskussion um *queere* Subjekte[10].

‚Erinnern/Gedächtnis und Vergessen' wurde in den letzen anderthalb Jahrzehnten zu einem zentralen Gegenstand der Kulturwissenschaften, der heute fächerübergreifend und international diskutiert wird. Wie kein anderer, ermöglicht dieses Themengebiet neben dem Brückenschlag zwischen den Sozial- und Geisteswissenschaften auch denjenigen hin zu den Naturwissenschaften. Und auch außerhalb der Wissenschaften wird das Erinnerungsthema diskutiert: Dass es Kunst, Politik und ‚die Öffentlichkeit' beschäftigt, wurde nicht nur durch die Debatte um das *Mahnmal für die ermordeten Juden Europas* deutlich.

Das Thema ‚Geschlecht' spielt in der Debatte um das ‚Erinnern' allerdings bisher eine eher marginale Rolle und auch innerhalb der *Gender Studies* gibt es bisher noch keinen größeren Diskussionszusammenhang zum Thema ‚Erinnern und Geschlecht'.[11] Besonders interessant wird die Thematisierung der Interdependenzen zwischen ‚Erinnern und Geschlecht', da diese Zusammenführung neben der Kategorie *Gender* eines der zentralen Themen der Kulturwissenschaften (das ‚Erinnern') betrifft und damit der von Inge Stephan beschriebenen „kulturwissenschaftlichen Neuorientierung" der *Gender Studies*[12] zuzuordnen ist.

Im Folgenden werde ich zunächst auf einige zentrale Begriffe im Rahmen der interdisziplinär geführten Debatte um ‚Erinnern/Gedächtnis und Vergessen' eingehen um dann die bereits angedeuteten Perspektiven und Fragestellungen, die sich aus einer Verknüpfung der Kategorien ‚Erinnern' und ‚Geschlecht' ergeben zu vertiefen. Darüber hinaus werde ich zwei weitere Verknüpfungspunkte zwischen den Themenfeldern Erinnern und Gedächtnis aufzeigen: zum einen eine ‚performativitäts-theoretische Herangehensweise' an die beiden Phänomene[13], zum anderen die Parallele zwischen aktuellen Erinnerungskonzepten und dem Theorem des ‚situativen Wissens', das von Donna Haraway im Rahmen der feministischen Objektivitätskritik in die *gender*-theoretische Diskussion eingebracht wurde.

Anschließend werde ich die Themen der in diesem Band veröffentlichten Aufsätze kurz umreißen, sie dabei in dem aufgezeigten Forschungsfeld und im Diskurs verorten, jedoch in keinen geschlossenen Deutungszusammenhang einfügen, was ihrer je unterschiedlichen und oftmals auch divergierenden Fragestellung zuwiderliefe.

> Alles spricht dafür, dass sich um den Begriff des Erinnerns ein neues Paradigma der Kulturwissenschaften aufbaut, das die verschiedenen kulturellen Phänomene und Felder – Kunst und Literatur, Politik und Gesellschaft, Religion und Recht – in neuen Zusammenhängen sehen lässt.[14],

so schrieb Jan Assmann bereits 1992. Das Thema ‚Gedächtnis und Erinnerung', habe schon „vor 10 Jahren ... begonnen, von den Köpfen in Ost und West Besitz zu ergreifen"[15]. Die Rede vom ‚neuen Paradigma' wurde in zahlreichen Publikationen aufgegriffen – und beinahe 15 Jahre später ist das Thema nicht minder virulent. Im Rahmen der Diskussion um ‚Erinnern/Gedächtnis und Vergessen' werden dabei mittlerweile so unterschiedliche Themen wie „die antike Rhetorik und mittelalterliche Bibliotheken, Nationale Traditionen und Kriegserfahrung, Generationalität und Autobiografie, schließlich Mahnmalsdebatte und neuronale Verschaltungen"[16] fokussiert.

Als verbindender Minimal-Konsens lässt sich eine konstruktivistische Auffassung des Phänomens ‚Erinnern/Gedächtnis' ausmachen, für das auch immer schon das ‚Vergessen' eine wesentliche Rolle spielt. Erinnern wird als ein in der Gegenwart stattfindender Prozess begriffen. Und obwohl das ‚Erinnern' sich ja gerade über seinen Vergangenheitsbezug von den beiden anderen „Seelenfakultäten" Wahrnehmung und Imagination[17] unterscheidet, die auf die Gegenwart bzw. auf

die Zukunft ausgerichtet sind, wird der Vergangenheitsbezug mittlerweile geradezu als Aporie betrachtet. Leichter als der Bezug des Erinnerns auf die Vergangenheit scheinen sich die Gegenwartsgeprägtheit und sogar eine Zukunftsorientierung des Phänomens Erinnern fassen zu lassen. Das Speichermodell, das die Vorstellung vom Erinnern lange Zeit ganz selbstverständlich bestimmte, kann mittlerweile als verabschiedet betrachtet werden.

Einen, wenn nicht *den* zentralen Begriff innerhalb der gegenwärtigen Erinnerungsdebatte stellt das Theorem ‚kollektives Gedächtnis' dar. Es wurde von Jan und Aleida Assmann unter Rückgriff auf die Ausführungen des französischen Soziologen Maurice Halbwachs und des deutschen Kunsthistorikers Aby Warburg in die Erinnerungsdebatte eingeführt, die sich bereits in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts mit den kollektiven Aspekten des Erinnerns beschäftigten.

Jan und Aleida Assmann machten das kollektive Gedächtnis zu einem zentralen Forschungsgegenstand. So geht es in der aktuellen Debatte um das Erinnern oftmals in erster Linie um das kollektive Gedächtnis. Entscheidend für das Theorem ‚kollektives Gedächtnis' ist die Annahme, dass dieses das individuelle Gedächtnis prägt, dass das Gedächtnis sozusagen ‚von außen in das Individuum hineinwächst'.

Jan Assmann hebt es als besonderen Verdienst von Maurice Halbwachs (aber auch von Aby Warburg) hervor „mit aller Entschiedenheit die Soziogenese des individuellen Gedächtnisses"[18] herausgearbeitet und dabei gezeigt zu haben „dass das, was wir an Kollektivem in uns tragen, uns nicht durch biologische Vererbung, sondern durch Kommunikation, durch soziale und kulturelle Teilhabe zugekommen ist"[19] (– und das in einer Zeit, in der die biologische Erblichkeit des Gedächtnisses, ein ‚Neo-, oder auch ‚Psycho-Lamarckismus', eine durchaus gängige Ansicht war).[20] Jan Assmann beschreibt das kollektive Gedächtnis darüber hinaus als ‚konnektive Struktur'[21], die ‚Gemeinschaft stiftet', indem sie sowohl synchron, d.h. zwischen den einzelnen Personen in einer Gruppe als auch diachron, d.h. zwischen den aufeinander folgenden Generationen vermittelt und einen Zusammenhang herstellt.

Das so charakterisierte kollektive Gedächtnis wird von Jan und Aleida Assmann wiederum in ein ‚kommunikatives' und ein ‚kulturelles' unterteilt,[22] die sich in etwa als Kurz- und Langzeitgedächtnis einer Gemeinschaft vorstellen lassen. Während es sich bei dem kommunikativen Gedächtnis zudem eher um ein mündlich fundiertes Alltagsgedächtnis handelt, dessen Fassungsvermögen durch das Kapazität des ‚natürlichen' Gedächtnisses beschränkt ist, wird das kulturelle Gedächtnis von ‚Experten' gepflegt und kann durch die Indienstnahme von Medien sehr viel mehr Informationen aufnehmen. Dem kulturellen Gedächtnis gilt dabei in der Diskussion nicht nur bei den Assmanns zumeist das Hauptinteresse. Dem kommunikativen kommt dann mehr die Rolle als Gegenpol zu, gegen den das kulturelle Gedächtnis abgegrenzt wird.

Ebenfalls von Aleida Assmann wurde die Gegenüberstellung ‚Funktions-', vs. ‚Speichergedächtnis' in die Diskussion eingeführt[23] und dadurch (implizit) das bisherige Konzept des kulturellen Gedächtnisses modifiziert. Die Gegenüberstellung von Funktions- und Speichergedächtnis entspricht auf der kollektiven Ebene in etwa der von Siegmund Freud für die individuelle Ebene eingeführten Gegenüberstellung ‚Bewusstes'/‚Unbewusstes'. Die Kategorien Funktions- und Speichergedächtnis untergliedern in erster Linie das kulturelle Gedächtnis, das dank seiner durch Medien erhöhten Aufnahmefähigkeit viel mehr aufnehmen kann, als das kommunikative Gedächtnis. Das Funktionsgedächtnis hebt einzelne Aspekte des kulturellen Archivs hervor, ist immer auf kollektive Identitätsbildung hin orientiert. Das zunächst bewusste kulturelle Gedächtnis wird durch die Ergänzung der Unterscheidung Funktions- und Speichergedächtnis um einen unbewussten Anteil (dem Speichergedächtnis) ergänzt. Das Funktionsgedächtnis entspricht dabei im Grunde genommen dem früheren Verständnis des kulturellen Gedächtnisses. Die Identitätsorientierung, die das Funktionsgedächtnis charakterisiert, war auch für das ursprüngliche Verständnis des kulturellen Gedächtnisses konstitutiv.[24]

Der Zusammenhang von ‚Erinnern und Geschlecht' wurde innerhalb der Geschlechterforschung[25] bisher am gründlichsten im Rahmen der Suche nach einer ‚Geschichte der Frauen' und der sich damit in Zusammenhang stehenden Problematisierung des Ausschlusses von Frauen aus der Geschichtsschreibung in den unterschiedlichsten Fachbereichen diskutiert: In den Literaturwissenschaften ging es vor allem um die Verdrängung von Autorinnen aus dem Kanon (und den Kampf um deren Aufnahme in diesen)[26] – aber auch darum, warum weniger Frauen geschrieben haben[27]. In der Geschichtswissenschaft wurde wiederum zum einen das Vergessen (und Wieder-Erinnern) der trotz allem existenten ‚Ausnahmefrauen' – aber auch die Beschränkung des der Geschichtsschreibung Würdigen und damit ‚Erinnernswerten' auf männlich geprägte Themen und Fragestellungen diskutiert. Und ganz ähnlich wurde in den Naturwissenschaften sowohl der Ausschluss von Frauen aus den Naturwissenschaften aber auch das Verschweigen ihres trotz allem erbrachten Anteils[28] zum Thema gemacht. Diese doppelte Ausgrenzung führte in doppelter Weise zum Ausschluss von ‚Frauen' (und ihrer Werke) aus dem identitätsbildendenden kulturellen Gedächtnis und damit zugleich zu einer Abwertung der sozialen Gruppe ‚Frauen' oder auch von ‚Weiblichkeit'.

Aus der Beobachtung dieses Ausschlusses von Frauen resultierte insbesondere in den 1980er-Jahren die für die frühe Frauenforschung charakteristische Suche nach einem ‚weiblichen Schreiben'[29], einer ‚weiblichen Ästhetik'[30], einer ‚weiblichen Moral'[31], einem ‚weiblichen Sprechverhalten' und Sprachstil[32] oder z.B. auch einer ‚weiblichen Perspektive' in den Naturwissenschaften etc. Ganz ähnlich ließe sich natürlich auch nach einem spezifisch ‚weiblichen Erinnern' fragen, was vor dem Hintergrund der aktuellen *Gender*-Debatte, die die Konstruktion und Performativität von ‚Geschlecht' unterstreicht, jedoch als obsolet erscheint.[33]

In eine ähnliche Richtung geht die These, das Erinnern als solches werde vor allem von Frauen übernommen, wie es z.B. das folgende Zitat aussagt:

> [W]omen are in fact the ‚storykeepers of memory'. Not because of their genetic structure or some other innate quality, but as the result of a lifelong transgenerational training in caring and nurturing others and a lifetime of unequal power status.[34]

Dieses Zitat macht jedoch zugleich deutlich, dass diese Aufgabenzuteilung nicht biologisch begründet werden sollte. Fragen lässt sich allerdings, ob diese geschlechtliche Zuordnung (so man von ihr ausgeht) nicht nur für das persönliche, episodische oder auch autobiografische Erinnern gilt – und wie es mit dem eher semantischen oder auch historischen Erinnern steht.

Astrid Erll und Klaudia Seibel führen die Phänomene Erinnern, Geschlecht und Genre unter dem Begriff ‚*gen(de)red memories*' zusammen, dabei gehen Sie neben dem ‚männlichen' Genre Bildungsroman auf den angeblich ‚weiblichen' Briefroman und die vom Kanon ausgeschlossenen *romance*, den populären Liebesroman, ein. Zentral für ihre Ausführungen ist die Annahme, dass „Formung ... Voraussetzung für bewusste Erinnerung [ist]"[35], sowohl hinsichtlich des kollektiven als auch des individuellen Gedächtnisses. Bei dieser Formung spielen Gattungsmuster eine entscheidende Rolle. „Gattungen und Formen" sind aber, wie Erll und Seibel konstatieren „geschlechtsspezifisch ‚aufgeladen', bzw. – in der Terminologie der Narratologie – ‚semantisiert",[36] sie sind „an der Etablierung, Tradierung und Dekonstruktion von Geschlechterdifferenzen maßgeblich beteiligt".[37] So wird im typischerweise von einem Mann verfassten und mit einem männlichen Protagonisten ausgestatteten Bildungsroman, der in Deutschland oft als der Roman schlechthin verstanden wird, die Entwicklung einer traditionellen (d.h. bürgerlichen), typisch männlichen Geschlechtsidentität verhandelt, die auch den modernen Subjektbegriff prägt.

Ausgehend von der Beobachtung der traditionellen Geformtheit von (geschlechtstypischen) Erinnerungen im Rahmen etablierter literarischer Gattungen lässt sich fragen, was passiert, wenn in bewusster Absetzung gegen diese Gattungen erinnert wird: In diesem Sinne fragen z.B. Astrid Erll und Klaudia Seibel in dem oben bereits zitierten Aufsatz:

> „- Kann durch ‚formbezogene Erinnerungspolitik', d.h. durch gezieltes Zurückgreifen oder den Verzicht auf Gattungen und Formtraditionen in literarischen Werken, in der Literaturgeschichtsschreibung oder im Unterricht, Einfluss auf Geschlechterverhältnisse genommen werden?

> - Welche Funktion kann die Transformation von literarischen Formen und Gattungsmustern (etwa die für die Postmoderne häufig als kennzeichnend angenommene Hybridisierung) für die Stabilisierung, Kontinuierung oder Dekonstruktion von *gender*-Konzepten erfüllen?“[38]

Während ein solches Erinnern, das sich gegen die androzentrische teleologische Subjektkonstitution absetzt, in früheren Texten im Anschluss an die aus Frankreich kommende, oben bereits angesprochene Debatte um die *écriture feminine* als ‚weiblich‘ verstanden wurde, begreift man es heute eher als *queer*.

Erinnern und Geschlecht werden nicht nur beide als ‚Konstruktionen‘ betrachtet, was im größeren Kontext einer konstruktivistischen Herangehensweise oder auch eines konstruktivistischen Bezugsrahmens zu verstehen ist, die mittlerweile so gut wie alle (geistes- und sozialwissenschaftlichen) Fachbereiche erreicht haben und dort – jeweils unterschiedlich konsequent, differenziert oder auch banalisiert – durchgespielt werden. Erinnern und Geschlecht werden darüber hinaus beide als ‚performative Prozesse‘ beschrieben. Analog zum bekannten ‚*doing gender*‘ lässt sich von einem ‚*doing memory*‘ sprechen.

Im Rahmen der von Judith Butler in die *Gender*-Diskussion eingeführten Theorie des ‚doing genders‘[39] sind die beiden Begriffe Performanz und Performativität zentral. Sie greift mit diesen Theoremen auf John L. Austins Entdeckung performativer Äußerungen zurück, die er den konstativen gegenübersetzte.[40] Während konstative Äußerungen, so Austin, Aussagen über die Wirklichkeit machen, die wahr oder falsch sein können, zutreffen oder auch nicht, wird mit performativen Äußerungen im Äußerungsakt eine Handlung vollzogen, soziale Realität hervorgebracht: Immer wieder erwähnte Beispiele sind das Trauen eines Paares durch einen Priester oder auch einen Standesbeamten, das Taufen eines Menschen oder auch eines Schiffes und, danken, entschuldigen uns versprechen.

Judith Butler wendet sich mit ihrer performative Theorie von Geschlechtlichkeit gegen eine Auffassung, die das soziale Geschlecht *gender* als Ausdruck eines als Essenz begriffenen ‚biologischen Geschlechtes‘ (*sex*) versteht. *Gender* wird von Butler als Performanz begriffen und bringt seinerseits ‚performativ‘ das nur vermeintlich vorgängige und ursächliche Geschlecht hervor. Durch die wiederholten Akte des *doing gender* wird dessen Materialität sedimentiert oder auch habitualisiert. Dabei grenzt sich Butler gegen die verbreitete Lesweise (von *Unbehagen der Geschlechter*) ab, man könne sich das Geschlecht jeden Morgen vor dem Kleiderschrank neu aussuchen. Frühere Akte des *doing gender* haben sich im vermeintlich rein biologischen Körper materialisiert.

Performativ sind aber nicht nur die Akte der Individuen. Eine mindestens genauso wichtige Rolle spielen performative Diskurse, denen die Individuen ausgesetzt sind. Auf die Anrufung durch die Diskurse oder auch ‚das Gesetz‘ reagieren diese mit dem Akt der Subjektivation, der sie zu Subjekten macht, indem er sie zugleich unterwirft und ermächtigt.

Erinnern wurde zwar bereits 1999 als „performative[s] Thema par excellence“[41] bezeichnet. Trotzdem wurde bisher noch nicht im Detail ausgeleuchtet, was es bedeutet, Erinnern als performativen Prozess zu beschreiben. Meist wird dabei eher von einem an den Ausführungen der Theaterwissenschaftlerin Erika-Fischer Lichte orientierten Begriff des Performativen ausgegangen, für den das Prozessuale, der Inszenierungscharakter, das Mediale, die Verkörperung, das Transformatorische, Materialität und die Wirkung charakteristisch sind. Interessant ist es, darüber hinaus die Entsprechungen zwischen dem aktuellen Verständnis des Phänomens Erinnerung und von Geschlecht in Anschluss an Judith Butler herauszuarbeiten:[42] So wird das individuelle Erinnern ganz ähnlich von Diskursen geprägt, wie das *doing gender* einzelner Personen. Der Anrufung des Subjekts durch die heteronormative Matrix (in der *Gender*-Debatte) entspricht im Kontext der Erinnerungsdiskussion die Rahmung der individuellen Erinnerungen durch das kollektive Gedächtnis. Und das Gedächtnis wird ganz ähnlich durch konkrete Erinnerungsakte (durch *doing memory*) hervorgebracht wie der Geschlechtskörper durch die Akte des *doing gender*.

Eine weitere auffällige Parallele (die sich ebenfalls im größeren Zusammenhang der konstruktivistischen Diskussionen einordnen lässt) besteht zwischen den Charakterisierungen des Erinnerns als ein in einer konkreten Gegenwart stattfindender (kreativer) Prozess und epistemischen Theoremen, wie sie vor allem in der feministischen (Natur-)Wissenschafts- oder auch Objektivitätskritik vertreten werden.[43] So grenzt sich etwa die feministische Biologie- und Wissenschaftshistorikerin Donna Haraway mit ihrem Konzept des „situierten Wissens“ oder auch der „verkörperten Objektivität“[44] gegen ‚aperspektische Objektivität‘ entschieden ab.[45] Haraway „hebt ... mit der Konzeption des situierten Wissens die historische Spezifität und Verbindlichkeit von Wissen sowie dessen Verbundenheit mit einer Welt raumzeitlicher Körper hervor“[46].

Der vorliegende Sammelband „Erinnern und Geschlecht“ (Band I), führt verschiedene Annäherungsweisen an den Themenbereich ‚Erinnern/Gedächtnis und Vergessen‘ und *Gender*-Forschung (bzw. Feminismus) zusammen. Das Spektrum reicht dabei von der Literatur- und Geschichtswissenschaft sowie der *Queer-Theory* über Ethnologie, Psychologie und Religionspädagogik bis hin zur Bildenden Kunst. Ein Thema, dass sich dabei fächerübergreifend, durch die Mehrzahl der Texte (dieses Bandes) zieht ist: ‚Autobiografie‘, ‚autobiografisches Schreiben‘, ‚autobiografisches Erinnern‘ und ‚autobiografisches Gedächtnis‘.

Der im Frühjahr erscheinende Sammelband „Erinnern und Gedächtnis“, Band II, (*Freiburger FrauenStudien*, Ausgabe 20) wird neben der Literatur-, Geschichts- und Kulturwissenschaft, die auch hier wieder eine wichtige Rolle spielen, Perspektiven der Soziologie, der Medienpädagogik sowie der Film- und Medienwissenschaft Raum geben. Historische Schwerpunktsetzungen nehmen in diesem Band mehr Raum ein.

Im ersten Aufsatz des vorliegenden Bandes, der auf den Eröffnungsvortrag der Veranstaltungsreihe zurückgeht, setzt sich die anglistische Literatur- und Kulturwissenschaftlerin **Aleida Assmann** erstmalig systematisch mit dem Zusammenhang von Erinnern und Geschlecht auseinander, ein Thema, das sie bisher ansonsten eher streifte, so z.B. im Zusammenhang mit den oben bereits angesprochenen Fragen der Kanonisierung.[47] „Erinnern und Vergessen", so schreibt Assmann einleitend, „sind psychisch Vorgänge, die innerhalb von Kulturen und Epochen nicht nur als positiv bzw. negativ bewertet, sondern obendrein auch noch als männlich und weiblich konnotiert worden sind", was sie als ein „hartnäckige[s] und außerordentlich langfristige[s] Deutungsmuster" wertet. Das Erinnern werde dabei als ‚weiblich', das Vergessen dagegen als ‚männlich' eingeordnet. Assmann ergänzt diesen Befund zu einer Art ‚Kreuzmodell', das die These forciert, Frauen seien zwar diejenigen, die erinnerten, also die „Subjekte des Erinnerns", würden selbst aber vergessen, seien also „Objekte des Vergessens". Umgekehrt vergäßen Männer; sie seien „Subjekte des Vergessens", würden ihrerseits aber als „Objekte des Erinnerns" erinnert. Assmann erörtert ihre These anhand einer Reihe literarischer (William Shakespeares Historien, Oscar Wildes *The Picture of Dorian Gray*), filmischer (*Nacht fiel über Gotenhafen*, 1958) und philosophischer (Friedrich Nietzsche, Henry Bergson) Beispiele, sowie dem auf eine (Klein-) Plastik von Käthe Kollwitz zurückgehenden Denkmal der *Neuen Wache*: Den auf die Vergangenheit hin orientierten weiblichen ‚Furien des Erinnerns', wie sie z.B. in den Dramen Shakespeares auftreten, stellt Assmann den ‚ge/wissenlos Handelnden', die „Männer der Tat" im Sinne Nietzsches geschlechtlich konnotierter „Theorie des Vergessens" gegenüber. Abschließend wendet sich Assmann der allgemeinen Frage nach den Selektionskriterien des kulturellen Gedächtnisses zu.

Im zweiten Aufsatz geht es um das zu Buch gebrachte Erinnern an das eigene Leben: Die Autobiografieforscherin **Martina Wagner-Egelhaaf** arbeitet die männliche Prägung der Gattung ‚Autobiografie' heraus, die „[i]m deutschsprachigen Bereich (...) im 18. und 19. Jahrhundert [als sie Konjunktur hatte, M.P.] eng ... mit dem Paradigma des Bildungs- und Entwicklungsromans (verbunden)" war. Wagner-Egelhaaf orientiert sich bei ihren Ausführungen an den drei „W-Fragen" ‚Wer?', ‚Was?' und ‚Wie?'. So richtet sie ihren Blick zunächst auf die AutorInnen, wobei sie anmerkt, dass die Frage nach diesen historisch differenziert werden müsse, denn *mittlerweile* würden Autobiografien durchaus auch von Frauen verfasst. Dass Autobiografinnen lange Zeit eher eine Ausnahmeerscheinung darstellten, habe jedoch auch das ‚Was' der Autobiografien und insbesondere die Autobiografie-Theorie geprägt: Autobiografische Texte orientierten sich (überwiegend auch noch heute) an der Lebenserfahrung von Männern. Das für die theoretische Diskussion (und die Ausführungen Wagner-Egelhaafs) maßgebliche „bürgerliche Autobiografieverständnis", sei „um den Begriff der ‚Identität' zentriert" und gehe davon aus, „dass der Identitätsbildungsprozess eines Individuums bis zur Aufnahme und Erfüllung seiner sozialen Rolle, also der gelungenen Einbindung in die Gesellschaft erzählt

wird“: Unter dieser sozialen Rolle wird in erster Linie der ‚Beruf‘ verstanden als welcher z.B. ‚Hausfrau-‘, und ‚Muttersein‘ auch heute noch nicht wirklich anerkannt wird. Die seit Beginn der 1980er-Jahre von der Frauenforschung wieder entdeckten Autobiografien von Frauen entsprechen deshalb nicht dem gängigen bildungsbürgerlichen Schema der Autobiografie, und fielen deshalb aus dem Kanon heraus. Unter Bezugnahme auf die Sozialisations-Theorien Nancy Chodorows, Sheila Rowbothams und Susan Stanford Friedmans geht Wagner-Egelhaaf auf die typisch weibliche Sozialisation ein, die sich auch in autobiografischen Texten von Frauen widerspiegelt und einen alternativen ‚offenen‘ Subjektentwurf zur Folge hätte, der gegenüber dem klassisch männlichen jedoch zumeist abgewertet werde. Im Hinblick auf die letzte der drei Fragen, das ‚Wie?‘, arbeitet Wagner-Egelhaaf abschließend so unterschiedliche Aspekte wie dialogische Orientierung, „eine Tendenz zur Alinearität“ und „repetitive, reihende, zyklische Strukturen“ heraus, die sie durch das Fehlen eines Zieles begründet sieht. Daneben gibt es aber auch (im 19. Jahrhundert) eine „Mimikry an tradierten männliche Formen“ von autobiografischen Texten von Autorinnen. Es lasse sich, wie Wagner-Egelhaaf feststellt, deshalb „keinesfalls zwischen ‚männlichen‘ und ‚weiblichen‘ Autobiografien klar unterscheiden“, allerdings würden in den Texten von Frauen „in sehr viel höherem Maß Geschlechterverhältnisse thematisier[t] und reflektier[t]“.

Auch in den Ausführungen **Eveline Kilians**, die ebenfalls dem Bereich der Literaturwissenschaften, aber auch den *Queer-Studies* zugeordnet werden können, spielt das ‚Wie?‘ in der Darstellung autobiografischen Erinnerns eine wichtige Rolle – und die Reflektion von Geschlechtlichkeit ist auch hier zentral. Anstatt um das traditionelle Geschlechterverhältnis geht es bei Kilian und in den von ihr untersuchten Texten jedoch um die „Inszenierung von grenzüberschreitenden Geschlechtsformationen“. Wie Kilian ausführt, sind für die Vorstellung von Identität, die sich über die Erinnerung der eigenen Lebensgeschichte konstituiert, ‚Kohärenz‘ und ‚Kontinuität‘ entscheidende Parameter. Gegenstand ihres Aufsatzes ist die Frage: „Was passiert, wenn ein Subjekt im Laufe seines Lebens sein Geschlecht ändert, wie im Falle der Transsexualität, und damit das Prinzip der Geschlechtskontinuität aufkündigt, oder wenn ein Subjekt eine uneindeutige Geschlechtskonfiguration für sie in Anspruch nimmt?“ Besonders interessiert sie sich dabei für die „Auswirkungen auf die Strukturierung der Lebensgeschichte“, sowie für die „Funktion (...) der Erinnerung“ im Rahmen dieser Konstruktion.

Der eher traditionell verfassten und stark teleologisch ausgerichtete Autobiografie *Conundrum* (1974) von Jan Morris, „eine[r] klassische[n] Transsexuellenautobiografie“ stellt Kilian Kate Bornsteins hybriden Text *Gender Outlaw: On Men, Women and the Rest of us* (1997) gegenüber, der ebenfalls autobiografische Elemente enthält, insgesamt aber einen „gattungsmäßig schwer definierbar[en] Text, eine Art Textcollage“ darstellt. Während das Subjekt in *Conundrum* „bei aller Transgression eine starke Orientierung an der bestehenden Geschlechterordnung (...) und, paradoxerweise, der Kontinuität des Geschlechts“ aufweise, präsentiere

Gender Outlaw „ein *Transgender*-Subjekt, also eine Formation, die außerhalb der kulturellen Zweigeschlechtlichkeit angesiedelt ist". Kilian zeigt

> eine deutliche Korrelation zwischen der Stringenz des Textes [*Conundrum*], also der wohlgeformten Struktur der Lebenserzählung, und der strikten Einhaltung der Geschlechterordnung auf, die auf eine auf Kohärenz und Kontinuität ausgerichtete Identität verweist.

Von einem derart klassischen *emplotment* setze sich Bornstein mit ihrem Text gerade ab: Die „Weigerung, das klassische Schema der (Transsexuellen-)Autobiografie zu erfüllen" wird in *Gender Outlaw*, so Kilian, zugleich „zu einem Akt der Befreiung von der Geschlechternorm".

Ingeborg Gleichauf wendet sich den Verhältnis zwischen ‚Erinnern und Geschlecht' in Auseinandersetzung mit den Texten (und dem Leben) *einer* Philosophin zu: Hannah Arendt, die in diesem Hebst 100 Jahre alt geworden wäre. Einleitend arbeitet Gleichauf heraus, wie Arendt selbst, die in Bezug auf sich selbst betonte, „dass es für sie keine große Rolle gespielt habe, als Frau zur Welt gekommen zu sein" dieses Verhältnis gesehen und beschrieben hat. Für Arendt, so Gleichauf, hat das Erinnern „ganz ursprünglich mit dem Denken zu tun" und spielt sich wie dieses „im Bereich des Unsichtbaren ab". Indem der Denkende all das ablege „was sein Leben normalerweise ausmach[e]", habe er als Denkender „auch kein Alter und kein Geschlecht" mehr. Diese, so Gleichauf, „provozierende" Auffassung des Erinnerns von Hannah Arendt steht konträr zu dem gegenwärtigen Verständnis des Erinnerns als ein in einer konkreten Gegenwart stattfindender Prozess. Entsprechend steht auch Arendts Auffassung des Denkens im Gegensatz zu Haraways Konzept des ‚situierten Denkens'.

Gerade durch das Einbringen der eigenen Geschichte habe Arendt, so Gleichauf, jedoch womöglich ihrer Biografie Rahel Varnhagens „Wahrhaftigkeit" verliehen. Weiter vermutet Gleichauf bei ihrer Auseinandersetzung mit der Denkerin: „In der Unsichtbarkeit der Erinnerung an Rahel Varnhagen", „erinnert sich Arendt an ihre Vergangenheit...". Und (auch) Arendts „Fabel vom Fuchs Heidegger" wertet Gleichauf als Erreichen der von Arendt „geforderte[n] ‚Unsichtbarkeit' ". Ein weiteres Thema, das der Text anschneidet, ist das von Arendt in Anlehnung an die Ausführungen Walter Benjamins praktizierte und reflektierte Zitieren: Zitate sind „... für Arendt wie für Benjamin die einzige Möglichkeit an Vergangenes anzuknüpfen, die Vergangenheit für die Gegenwart und damit auch diese selbst zu retten". Abschließend konstatiert Gleichauf ihren Eindruck, „dass die Frage des Geschlechts im Laufe von Arendts Leben eine immer geringere Rolle gespielt habe".

Die Ethnologin **Rita Schäfer** geht in ihren Ausführungen auf „die lebensgeschichtliche *Gende*r-Forschung in Südafrika" ein, die bisher in erster Linie auf Biografien von Frauen der schwarzen Bevölkerungsmehrheit ausgerichtet ist. „Obwohl südafrikanische Kollegen Trendsetter in der internationalen Maskulini-

tätsforschung“ seien, so Schäfer, bestehe bisher hinsichtlich der Auseinandersetzung mit Männlichkeit und Erinnerung jedoch noch ein Desiderat.

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den biografischen Erinnerungen von schwarzen Frauen dagegen setzte nach Schäfer bereits in der Kolonialzeit ein: Sowohl Missionare als auch EthnologInnen zeichneten die Lebensgeschichten von Afrikanerinnen auf. Ziel war es dabei in erster Linie, vorkoloniale Unterdrückungsstrukturen aufzuzeigen, um Interventionen zu rechtfertigen. Daneben gab es aber bereits vereinzelte Studien, die sich der Bewältigung der Kolonialstrukturen widmeten. Später waren es dann vor allem US-amerikanische, feministisch orientierte Ethnologinnen, Historikerinnen, Soziologinnen und Politologinnen, die sich der Erforschung der Lebenswelten und Erinnerungen von Afrikanerinnen zuwandten. Schäfer merkt an, dass dabei oft zunächst die „eigene Rolle, das Machtgefälle im Forschungskontext“ unreflektiert blieb. „Differenzen zwischen Frauen“ wurden dann jedoch, so Schäfer, in den 1990er-Jahren im Rahmen *gender*-orientierter Untersuchungen Thema. Dadurch wurde sichtbar, „dass Rassismus und wirtschaftliche Ausbeutung interdependent mit vielschichtigen, geschlechtsspezifischen Unterdrückungsformen verwoben war.“

Ein weiterer Punkt, auf den Schäfer eingeht, ist die *Truth and Reconciliation Comission (TCR)*, die Mitte der 1990er eingesetzt wurde um die zu Zeiten der Apartheit begangenen Gräueltaten aufzuarbeiten. Schäfer problematisiert die mit der Wahrheits- und Versöhnungskommission verbundene Schlussstrichmentalität und arbeitet vor allem auch die geschlechtsspezifischen Exklusionsmechanismen heraus: Auf der Opferseite seien in erster Linie schwarze Frauen aufgetreten, jedoch mehrheitlich im Namen eines ‚verschwundenen‘ Familienmitgliedes für dessen Ehre bzw. Würde sie sich einsetzten. Übergriffe, die auf sie selbst verübt wurden, zeigten sie dagegen nicht an.

Abschließend geht Schäfer auf die so genannten ‚Erinnerungsbücher‘ oder ‚-boxen‘ ein, die AIDS-kranke Mütter ihren Kindern als persönliches Andenken hinterlassen. Sie dokumentieren hier „ihre individuelle Suche nach Würde und Respekt, was auch ein zentrales Grundmotiv in den Erinnerungen an den Anti-Apartheitskampf“ darstellt. Als „kulturell kontextualisierte[ ] Erzählstrukturen verdeutlichen [die ‚Erinnerungsbücher‘ und ‚-boxen‘, M.P.], dass es keine absolute historische Wahrheit gibt, sondern dass multiple Wahrheitsideale und Erinnerungsdynamiken in einem fragilen Verhältnis zueinander stehen.“

Der erinnernde Umgang mit traumatisierenden Erlebnissen ist auch im folgenden Text das zentrale Thema. **Susanne Heynen** geht auf den Bewältigungsprozess nach einer erlittenen Vergewaltigung ein sowie die Bedeutung, die ‚subjektive Theorien‘ im Rahmen dieser erinnernden Auseinandersetzung spielen. Wie Heynen ausführt, stimmen sehr viele Menschen Beurteilungen zu, die Täter ent- und Opfer belasten, was erstaunlicherweise „auch für die Opfer selbst sowie für professioneller Helfer und Helferinnen“ gelte. Sind die opferbe- und täterentlastenden Vergewaltigungsmythen vor einer erlebten Vergewaltigung dem Gefühl der subjektiven Sicherheit

zuträglich und tragen zur Selbstwertstabilisierung und der Handlungssteuerung bei, so macht diese „Kontrollillusion" Frauen, die eine Vergewaltigung erleben, durch die eigene Abwertung ein weiteres Mal zum Opfer. Indem diese Mythen die sexuelle Gewalt leugnen, sie verharmlosen oder rechtfertigen, nähmen sie dem Täter die Verantwortung, die stattdessen dem Opfer zugewiesen werde. Die Vergewaltigung werde als „Normausnahme (beispielsweise als Folge einer besonderen Belastung)" dargestellt, die Täter als psychisch krank entschuldigt oder auch davon ausgegangen, „das Männer im Allgemeinen ihre Sexualität nicht kontrollieren können". Dem Opfer dagegen werde z.B. oft ein ‚provozierendes' Verhalten unterstellt. Abhängig sei die Akzeptanz solcher Mythen einerseits „von Bildungsstand, delikstspezifischem Wissen und der Identifikation mit dem Opfer", andererseits aber auch von „Variablen wie der traditionellen Geschlechterrollenorientierung". „Je näher sich" zudem, so Heynen, „Täter und Opfer stehen, desto schwieriger ist es für Frauen, die Vergewaltigung als solche anzuerkennnen", was bedeute „den Täter zu beschuldigen, ohne ihn wieder zu entschuldigen, die Gewalt zu veröffentlichen oder gar anzuzeigen". Dadurch werden jedoch Vergewaltigungen im engen sozialen Umfeld, wie Heynen ausführt, zu einer risikoarmen Straftat, ja beinahe zum Kavaliersdelikt.

Abschließend plädiert Heynen für Aufklärungsarbeit sowie Intervention bei sexualisierter Gewalt: „Wichtig sind eine eindeutige Vermittlung von Normen, die Bereitstellung von Maßnahmen zur Erhöhung der Sicherheit und ein breites Unterstützungsangebot." Die Verantwortung dafür sieht sie „bei vielen gesellschaftlichen Akteur/innen, zum Beispiel aus den Bereichen (Familien-)Politik, Stadtplanung, Medien, Werbung, Polizei und Justiz, Bildung, Forschung sowie Aus- und Weiterbildung, Jugendhilfe und Gesundheit."

Die Theologin **Angela Kaupp** fokussiert in ihren Überlegungen zum Zusammenhang von Erinnerung, Biografie und Religion unter *Gender*-Perspektive die lebensgeschichtlichen religiösen Erinnerungen von Frauen. Dabei ist, wie Kaupp deutlich macht, ein mehrdimensionaler Begriff von ‚Religiosität' notwendig, der diese nicht, wie es lange üblich war, auf ‚Kirchlichkeit' und ‚religiöse Inhalte' beschränke. Nur so würden nämlich „Formen der Religiosität, die historisch und z.T. auch aktuell vor allem von Frauen praktiziert werden" nicht von vornherein ausgeblendet. Kaupp betrachtet Religion (oder: Religiösität) zum einen im Sinne eines performativen *doing religion* als „eine Form der Selbstdeutung, die auch durch Erinnerungen lebt und diese inszeniert". Gleichzeitig beschreibt sie ‚Religion' als (per-) formativen Diskurs:

> Religion bietet ein Welt- und Selbstverständnis und ein kulturelles Muster zur Gestaltung der Lebensgeschichte; sie bietet Antworten zur Bewältigung von Lebensproblemen und zur eigenen Identitätsfindung. Außerdem macht sie Sinnangebote zur Strukturierung der Lebensgeschichte.

Dieses von Kaupp herausgearbeitete Verhältnis zwischen (individueller) ‚subjektiver Religiösität' und (kollektiver) ‚objektiver Religion' weist eine auffällige

Ähnlichkeit mit dem von Jan und Aleida Assmann entwickelten Konzept des Zusammenhangs zwischen individuellem und kollektivem Gedächtnis auf.

In ihrer Auseinandersetzung mit der Bedeutung von Religion für die individuelle Lebensgeschichte setzt Kaupp einen Schwerpunkt auf das Aufdecken der Geschlechterdifferenz biografischer Erinnerungen, die auf Grund überlieferter Wahrnehmungsstrukturen und der androzentrischen, traditionellen theologischen Sprache teilweise überdeckt werden: So fände die religiöse Gestaltungskompetenz von Frauen, die oft im familiären Raum zum Ausdruck komme im Gegensatz zur „Gestaltung institutionell-kirchlicher Gottesdienste, Feste und Rituale" in der theologischen Forschung bisher kaum Beachtung, obwohl sie, wie die von Kaupp ausgewerteten Interviews zeigen, in der Erinnerung durchaus eine wichtige Rolle spielen. Als eine weitere, üblicherweise nicht wahrgenommene „Ausdrucksform weiblicher Religiösität" geht Kaupp auf das Sticken von religiösen Bildteppichen ein, das in mittelalterlichen Frauenklöstern eine wichtige Rolle spielte und auch in einem Beispiel aus dem 20. Jahrhundert, das Kaupp anführt. „Sticken", so Kaupp, „ist sowohl im Mittelalter als auch im Beispiel von Anna, ein Handeln, das der Herstellung von Zeugnissen dient, welche das kommunikative und kulturelle Gedächtnis bewahren." Im Anschluss geht Kaupp (ausgehend von einem Interviewausschnitt) auf die leicht zu übersehende Differenz der geschlechtlichen Konnotierung ein, die zwischen dem Gottesbild der Interviewpartnerin und der von ihr im Umgang mit Gott geschilderten Kommunikationsweise: So schildert ‚Michaela' den Adressaten ihrer Gebete zwar als „so ein[en] Mann mit einem Bart", die Beziehung zu ihm trage jedoch, wie Kaupp ausführt, „Züge einer Beziehungsgestaltung, die in unserer Kultur als Spezifikum von Mädchen und Frauen" gewertet wird.

Abschließend weist Kaupp auf das Dilemma hin, dass einerseits gelebte Religiosität, die von den Glaubensaussagen der kirchlich-institutionellen Religion abweicht als defizitär abgewertet wird, andererseits die als verbindlich vorgegebenen ‚Sprachspiele' z.B. die individuellen subjektiven Gottesvorstellungen überformen und verdecken.

Birte Giesler wendet sich mit ihrem Aufsatz dem Genre ‚Generationenroman' zu, das im Kontext der aktuellen Erinnerungsbooms ebenfalls Hochkonjunktur hat. Giesler charakterisiert diese Gattung als „fiktionale Textsorte, die sich mit dem gestörten Generationengedächtnis in der heutigen deutschen Gesellschaft beschäftig und gezielt Prozesse des Erinnerns in den Blick nimmt". In dem von Giesler untersuchten Roman *Himmelskörper* von Tanja Dückers sind es die Frauen, die erinnern – während sich die Männer dieser Aufgabe entziehen. So kümmert sich die Protagonistin Freia gemeinsam mit ihrer Mutter und mehreren Tanten um die Auflösung der großelterlichen Wohnung, während die Männer ‚durch Abwesenheit glänzen'. Freias Mutter, die, wie Giesler anmerkt, den „traditionellen Geschlechterstereotypen extrem entspricht", zeichnet sich bereits in den Kindheitserinnerungen der Protagonistin „durch ihre bis ins Absurde gesteigerte Sammelwut aus"; sie sammelt nicht nur die abgeschnittenen Zöpfe ihrer Tochter, sondern z.B. auch

Faschingskostüme ihrer Kinder, die im nächsten Jahr bereits zu klein sein werden, Zigarrenstummel ihres Mannes und das Gebiss ihrer Mutter. Während der Vater, „wie in so vielen Dingen auch hierin das genaue Gegenteil [ist]. Die Dinge, die ihm etwas bedeuteten, schienen nicht auf den Dachböden oder in Familienalben Spuren zu hinterlassen." Großvater ‚Mäxchen' dagegen habe durch sein verlorenes Bein einen geradezu „verkörperten Bezug zur Vergangenheit". Diese „Markierung als lebender ‚Geschichtsspeicher' " bedeutet jedoch, wie Giesler deutlich macht, den sozialen Verlust seiner Männlichkeit.

Eine Reihe von Symbolen weist, wie Giesler herausarbeitet, auf die Generationenkette und insbesondere die weibliche Genealogie zwischen Freia, ihrer Mutter und der Großmutter Jo hin. Neben den Bernsteinketten, die von Generation zu Generation weitervererbt werden, stellen vor allem die Zöpfe der kleinen Mädchen, die von den jeweiligen Müttern und Großmüttern bearbeitet werden, eine weibliche Linie zwischen den Generationen her. Die Zöpfe der Protagonistin Freia (aber auch ihres Zwillingsbruders Paul) nehmen darüber hinaus „als mit Interaktion verbundene spezifisch weibliche Haartracht" im Rahmen der Vorführung von *Gender* als Produkt kultureller Erinnerung und Traditionsbildung eine zentrale Rolle ein.

Tina-Karen Pusse nimmt mit ihrer Lektüre von Hans Henny Jahnns *Fluß ohne Ufer* eine Perspektiv-Verschiebung vor. Anders als zahlreiche Veröffentlichungen der letzten Jahre, die (oft mit dem Fokus auf ‚Homosexualität' und ‚*queerness*') die Trilogie als „Deckdiskurs eines nekrophilen homosexuellen Autors verstanden" und sie so „vor allem als Text martialischer sexueller Gewaltakte" kanonisierten, liest Pusse die „obsessive Beschäftigung mit dem Tod im Text" als Verweis auf die poetologische Konzeption des Textes. „[D]ie Obsession, die Nekrophilie", so Pusse, liegt „bereits im Schreiben und [wird] nicht etwa bloß beschrieben".

Pusse geht bei ihrer Lektüre vor allem auf das besondere Verhältnis der ersten beiden Bände der Romantrilogie zueinander ein: Der zweite Band, *Die Niederschrift des Gustav Horn*, bezieht sich als fingierte Autobiografie auf die vom ersten Band, *Das Holzschiff* (in auktorialer Perspektive) hergestellte ‚Realität' – und zwar in einem Gestus der „Bemächtigung" oder auch der „Kontrollwut". Die in den beiden Bänden entworfenen ‚Realitäten' stehen, was autobiografietheoretisch interessant ist, in Widerspruch zueinander. Verkompliziert wird die Situation durch einen als Anhang erscheinenden, an die tote Mutter adressierten Brief Gustavs, der vor der Niederschrift der ‚Autobiografie' datiert ist und gemeinsam mit dieser vom Herausgeber gefunden wird.

Gender-theoretische Überlegungen spielen in Pusses Aufführung vor allem in Hinsicht auf die erst verschwundene und dann tot wiedergefundene Verlobte Gustavs – Ellena – eine Rolle, die zugleich Tochter des Kapitäns ist. Als „Repräsentantin von Tod und Weiblichkeit, den beiden Topoi für die Furcht vor Kontrollverlust und Entgrenzung" (so Pusse), muss sie gemäß dem von Elisabeth Bronfen herausgearbeiteten kulturellen Paradigma der schönen weiblichen Leiche getötet werden, damit das Kunstwerk hervorgebracht werden kann. Eine zweite, männliche Leiche

ist jedoch für die (fingierte) Autobiografie mindestens ebenso relevant. Es handelt sich dabei um den toten Matrosen Tutein, der, wie er im zweiten Band Gustav gesteht, Ellena ermordet hat und nun als Freund Gustavs deren Stelle einnimmt.

Im einzigen englischsprachigen Aufsatz des Bandes liest die Literaturwissenschaftlerin **Mara Cambiaghi** A.S. Byatts Roman *A Whistling Woman* (2002) als ein wahres „storehouse of collective memories". Die im Titel des Beitrags angekündigten „gendered memories" der Protagonistin Frederica Potter versteht Cambiaghi auf zweierlei Weise: erstens als „framework of knowledge and acquired conventions collectively shared by women" und zweitens als „cognitive function intertwined with the feminist critique of rationality". Cambiaghi geht in ihrem Aufsatz zunächst auf den Symbolcharakter des Titels, den Metaphernreichtum des Romans und auf intertextuelle Bezüge ein, die als „connective tissue in a densely-layered fiction which eschews strict boundaries" wirken. So verschwimmen im Roman, wie Cambiaghi ausführt, die Grenzen zwischen Natur- und Geisteswissenschaften, zwischen Emotion und Intellekt, zwischen ‚Populär- und Hochkultur'. Fredericas Rückblicke auf die 50er und 60er Jahre des 20. Jahrhunderts erinnern u.a. das Aufkommen des Fernsehens als Unterhaltungsmedium, dessen Verbreitung eine „gradual transition towards visual culture" einleitete. Eine von Byatt imaginierte interdisziplinäre Konferenz, die den kartesischen Dualismus von Körper und Geist aus kognitions- und neurowissenschaftlicher Perspektive thematisiert, liest die Autorin als Ausdruck für Byatts ästhetisches Schaffen, das Theorie und Fiktion vereint. So kommt Cambiaghi zu folgendem Schluss:

> [By] shifting the free flow of mental processes described by the neurosciences to the realm of literary imagination (…) Byatt is (…) reinscribing the sensuous realm of the body onto the written page, translating complex theoretical notions into imaginative fiction.

Marion Mangelsdorf wendet sich in ihrem Aufsatz „Woran erinnert sich die *Cyborg*?" der vor allem durch die amerikanische Wissenschaftstheoretikerin Donna Haraway für die *Gender*-Diskussion wichtig gewordenen Figur des/der ‚*Cyborg'* zu. Mangelsdorf verwendet dabei, wie sie selber anmerkt, (mit Haraway) einen sehr weiten *Cyborg*-Begriff, bezeichnet damit „jene vielgestaltigen, sich der technischen Innovation in Science *und* Fiction anpassenden Wesen" (Hervorhebung M.M.). Auch die Menschen selbst werden diesem Begriff subsummiert – „und zwar nicht erst, seit sie durch Kontaktlinsen, Brillen, Handys, Autos, Computer, Herzschrittmacher und Hüftprothesen sichtlich technisiert sind". Denn „Menschen sind immer schon Mischwesen gewesen mit offenen Flanken zur animalischen Welt, auch zur Welt der eigens hergestellten Fakten.", wie Mangelsdorf, eine Formulierung Raimar Zorns aufnehmend, schreibt.

Ihrer titelgebenden Fragestellung geht Mangelsdorf nach, indem sie nacheinander unterschiedliche Aspekte der Fragestellung fokussiert. Im Anschluss an ihre

Ausführungen zu dem Begriff *Cyborg* wendet sie sich dem weiblichen Artikel (‚die') zu und fragt nach der geschlechtlichen Kodierung der *Cyborg*-Figuren. Sie zeigt, „wie resistent sich diese Figuren zumindest im *Mainstream-Science-Fiction* gegenüber dem Aufbrechen der Geschlechterstereotypen verhalten". Als typisch charakterisiert Mangelsdorf hier die Ausstattung der *Cyborg* „mit einem hochgradig sexualisierten Körper", der allerdings durch ein androgynes Angesicht mit melancholischen Zügen kontrastiert werde. Subversivere Darstellungsweisen einer „*trans*- oder gar *postgender* Welt" seien dagegen auf feministische und *queere Science-Fiction*-Romane beschränkt.

Schließlich geht Mangelsdorf auf die Frage nach dem Erinnern ein. Der kreative Prozess des Erinnerns wird häufig als eine, wenn nicht *die* entscheidende Eigenschaft angeführt, die die technisch-organischen Wesen von gewöhnlichen Menschen unterscheidet. Mangelsdorf schließt mit der Feststellung, dass die *Cyborg* „nicht eindeutig anders und nicht eindeutig gleich sei." Und fragt:

> Erinnern wir uns mit der *Cyborg* daran, dass wir selbst *Cyborgs* sind, vorstrukturiert durch unsere Naturen, Kulturen und Techniken, widersprüchlich und vor allem uns selbst wesentlich fragwürdig, un/an/geeignete Andere unseres Selbst?

Christa Karpenstein-Essbach geht Gilles Deleuzes Konzept des Erinnerns nach, das besonders stark auf die performativ-flüchtigen und kreativen Aspekte des Erinnerns abhebt und von Deleuze insbesondere in seinen beiden Kino-Büchern *Das Bewegungs-Bild* und *Das Zeit-Bild* sowie in *Differenz und Wiederholung* entwickelt wurde. Im Anschluss an Deleuze, der sich wiederum auf Henri Bergson bezieht, betont Essbach die Möglichkeit, erinnernd Neues zu schöpfen, die insbesondere dem ‚attentiven' bzw. ‚vorstellenden' Erinnerungsakt zukomme. Diesen kontrastiert sie gegen das rein reproduzierende ‚automatische' bzw. ‚habituelle' Körpergedächtnis und gegen die „konventionelle[r] Vorstellung, wonach zur Erinnerung per se jener Tiefe Brunnen der Vergangenheit gehört". Das attentive Erinnern wird, wie Karpenstein-Essbach zeigt, im ‚Zeit-Bild' und ‚Zeit-Kino' umgesetzt, Begriffe, die auf Deleuze zurückgehen. Als ein Beispiel führt Karpenstein-Essbach den Film *Letztes Jahr in Marienbad* (1961) von Alain Resnais und Alain Robbe-Grillet an und geht auf Ulrike Ottingers *Jeanne d'Arc of Mongolia* (1989), Orson Welles *Citizen Kane* (1941) sowie Jean-Luc Godards *Pierrot le Fou* (1965) ein. Diese Filme kontrastiert sie vor allem mit dem ‚traditionellen Western' aber auch mit „russische[n] Revolutionsfilm[en] etwa eines Eisensteins", die sie als Beispiele für das (traditionelle) Bewegungs-Bild und das Bewegungs-Kino benennt. Karpenstein-Essbach betrachtet das ‚vorstellende Erinnern' zwar in erster Linie als eine spezifisch kinematografische Weise der Wahrnehmung, das jedoch mit dem „Auftauchen eines neuen Denkens" korrespondiere, das sich auf postmoderne Weise dem „Problem der Modernität" stelle. Ihre Überlegungen zum „Problem der Medialität der Zeit und das Statut der Erinnerung, wie es über den Film erkennbar geworden ist" seien deshalb

insbesondere auch für eine „Neufassung des Politischen (...) die für eine feministische Perspektive nicht unerheblich sein dürfte“ relevant:

> Die Verschiebung vom Bewegungs-Bild zum Zeit-Bild und zum Aufstieg des Erinnerns heißt ja nichts anderes, als dass die Selbstverständlichkeit des handelnden Bezugs auf die Welt und die Sinnhaftigkeit der Aktion, wie sie ein amerikanischer Western in Szene setzte (...) ausgesetzt sind und die Figuren des Anhaltens und Auseinanderbrechens von Kontinuitäten an ihre Stelle getreten sind.

Im Aufsatz des Journalisten und Zeitgeschichtlers **Hans-Joachim Lang** spielt das Thema ‚*Gender*‘ keine strukturierende Rolle. Sein Text geht auf Recherchen zurück, in dessen Rahmen Lang mit großem Engagement fünf Jahre daran arbeitete, den erhaltenen einstmals eintätowierten Nummern die Namen, Gesichter und Geschichten der 86 jüdischen Männer und Frauen zurückzugeben, die diese trugen – und im Rahmen des Projekts SS-„Ahnenerbe“ zu Opfern eines NS-Verbrechens wurden. Lang wendet sich mit seinen Nachforschungen gegen die Naturalisierung der Shoa zur ‚Naturkatastrophe‘, die er stattdessen als „ein ideologisch verkittetes Mosaik aus verbrecherischen Einzeltaten“ charakterisiert. „Unter diesem Makro-Objektiv“, so Lang, „stellen sich beinahe von allein die Fragen nach Tätern, Tatmotiv, Tatort, Tatablauf – und eben auch nach den Opfern. Dabei führt der Weg schnurgerade von der Abstraktion der anonymen Zahl hin zu den konkreten Personen.“ Lang geht es zum einen um das Erinnern der Ermordeten und damit „einen Teil der deutschen, ja – auch der europäischen Vergangenheit wiederzufinden“, zum anderen aber auch um die oftmals vergessenden Angehörigen der Opfer, denn „Menschen wollen Gewissheit, und wenn sie noch so schrecklich ist“.

Bettina Eichin, deren *Neun Musen* im Band zwischen den einzelnen Aufsätzen immer wieder auftauchen, berichtet am Ende des Aufsatzteils vom unfreiwilligen Vagabundieren dieser Skulpturen sowie dem ‚Künstlerstreit‘ den diese beinahe lebensgroßen (offensichtlich provokativen) Plastiken in Freiburg auslösten. Mittlerweile stehen sie im Kollegiengebäude III der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, was zunächst eine zweite Debatte ausgelöst hatte, die hier allerdings nicht Thema ist.

In einem zweiten Text geht die Künstlerin auf ihr Verständnis dieser mythologischen Figuren ein: Für Eichin sind die neun Musen nicht nur Töchter der Erinnerungsgöttin Mnemosyne sondern als solche selbst „sinnbildliche Darstellung von Erinnerung und Gedächtnis“. Dadurch werde, so Eichin, „Erinnerung und Gedächtnis als Grundlage für Wissen, Erkennen, Wahrheit als spezifisch weiblich“ charakterisiert. Die Musen Eichins sind, wie Eichin ausführt, verwandt mit „Schicksalsgöttinnen, Klageweibern, Sybillen, Kassandren“ und tragen „schwer an der Last der Geschichte“. Eichins Ausführungen schlagen so einen Bogen zum ersten Aufsatz des Bandes, in dem Aleida Assmann von den weiblichen „Furien der Erinnerns“

spricht. Indem die Töchter Mnemosynes aber zugleich die schöpferischen Musen sind, verweisen sie auf die kreative und auf die Zukunft ausgerichtete Komponente des Erinnerns.

Anmerkungen

1 Erika Fischer-Lichte / Gertrud Lehnert: „Einleitung. Der Sonderforschungsbereich ‚Kulturen des Performativen' ", in: *Paragrana. Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie*, hrsg. v. *Interdisziplinäres Zentrum für Historische Anthropologie*, Freie Universität Berlin, Band 9, Heft 2 2000, („Inzenierungen des Erinnerns", hrsg. v. Erika Fischer-Lichte und Gertrud Lehnert), S. 9-19, S. 14.

2 Zum Begriff der ‚Iteration' vgl.: Jacques Derrida: „Signatur Ereignis Kontext", in: Ders.: *Randgänge der Philosophie*, aus dem Französischen von Donald Watts Tuckwiller, hrsg. v. Peter Engelmann, Wien 1988, S. 291-314 (Vortrag auf dem *Congrès international des Sociétés de philosophie de langue francaise*, Montréal, August 1971).

3 Vgl. die diversen Bücher und kürzeren Texte Judith Butlers sowie die sich an diese Texte anschließende Diskussion.

4 Vgl. John Neubauer / Helga Geyer-Ryan (Hrsg.): *Gendered Memories*, Amsterdam/Atlanta 1997.

5 Inge Stephan: „Gender, Geschlecht und Theorie", in: Dies. / Christina von Braun (Hrsg.): *Gender Studies. Eine Einführung*, Stuttgart/Weimar 2000, S. 58-96, S. 84.

6 Vgl. Astrid Erll / Klaudia Seibel: „Gattungen Formtraditionen und kulturelles Gedächtnis", in: Vera Nünning / Ansgar Nünning (Hrsg.): *Erzähltextanalyse und Gender Studies*, unter Mitarbeit von Nadyne Stritzke, Stuttgart/Weimar 2004, S. 180-208, S. 180.

7 Auf dieses Thema geht Sylvia Paletschek im zweiten unserer beiden Erinnerungsbände ein, der im Frühjahr 2007 erscheinen wird.

8 Mit dem Thema ‚Kanon und Geschlecht' beschäftigt sich Monika Fludernik ebenfalls in den *Freiburger FrauenStudien* „Erinnern und Geschlecht", Band 2.

9 Martina Wagner-Egelhaaf geht im vorliegenden Sammelband auf den Zusammenhang von *Gender* und dem Genre Autobiografie ein, und Franziska Schössler wird sich im zweiten Band „Erinnern und Geschlecht" dem Konnex von *Gender* und Genre in Auseinandersetzung mit den Filmen David Lynchs widmen.

10 Dazu im vorliegenden Band: Eveline Kilian: „Funktionen von Erinnerung in der literarischen Inszenierung von grenzüberschreitenden Geschlechtstransformationen", S. 67-82.

11 „Die Redaktionsgruppe" der Zeitschrift *Frauen Kunst Wissenschaft* konstatiert in ihrer Ausgabe mit dem Titel *Gender – Memory. Repräsentationen von Gedächtnis, Erinnerung und Geschlecht* (Heft 39, Juni 2005, Marburg 2005) in der Einleitung ganz ähnlich von einer „Vernachlässigung der Kategorie Geschlecht in Gedächtnistheorien" und einer „Ausblendung von Gedächtnis und Erinnerung in der Geschlechterforschung" (S. 5.).
Astrid Erll und Klaudia Seibel („Gattungen, Formtraditionen und kulturelles Gedächtnis", in: Vera Nünning und Ansgar Nünning (Hrsg.): *Erzähltextanalyse und Gender Studies*, Stuttgart 2004, S. 180-208, S. 180) weisen auf eine bisher noch recht überschaubare Reihe aus dem englischen Sprachraum stammender interdisziplinärer Sammelbände hin, die

sich mit dem Thema befassen: Margaret A. Lourie / Domna C. Stanton / Martha Vicinus (Hrsg.): *Women and Memory*. Sonderausgabe des *Michigan Quarterly Review*, 26.1 1987; Selma Leydesdorf / Luisa Passerini/Paul Thompson: *Gender and Memory*, Oxford 1996; Marianne Hirsch / Valerie Smith (Hrsg.): *Gender and Cultural Memory,* Sonderausgabe *Signs* 82.1 (2002), John Neubauer / Helga Geyer-Ryan (Hrsg.): *Gendered Memories*, Amsterdam/Atlanta 1997.
Der sehr empfehlenswerte Band: Insa Eschebach / Sigrid Jacobeit / Silke Wenk (Hrsg.): *Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids*, Frankfurt/M./New York 2002, beschränkt sich, wie auch schon der Untertitel deutlich macht, auf das Erinnern an den Holocaust.

12 Inge Stephan: „Literaturwissenschaft", in: Dies. / Christina von Braun (Hrsg.): *Gender Studies. Eine Einführung*, Stuttgart/-Weimar 2000, S. 290-299, S. 296.

13 Diesem Zusammenhang wird sich die Anfang November in Berlin stattfindende Tagung „(Kontingente) Iterationen. Performative Entsprechungen von Erinnern und Geschlecht" widmen. Vgl. die Tagungsankündigung S. 391.

14 Jan Assmann: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 1997, S. 11 (Originalausgabe 1992).

15 Ebd.

16 Astrid Erll: *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung*, Stuttgart/Weimar 2005, S. V.

17 Vgl.: Aleida Assmann: *Erinnerungsräume: Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München 1999, S. 30.

18 Jan Assmann: „Zum Geleit", in: Gerald Echternhoff / Martin Saar (Hrsg.): *Kontexte und Kulturen des Erinnerns. Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses*, Konstanz 2002, S. 7-11, S. 8.

19 Ebd.

20 Mittlerweile wird aber manchmal auch wieder ein sich nicht mit dem kollektiven Gedächtnis deckendes individuelles, ‚persönliches Gedächtnis' jenseits des kollektiven Gedächtnisses zum Thema gemacht, interessanterweise vor allem von Aleida Assmann, und bisher ohne, dass sie dieses ‚persönliche Gedächtnis' explizit in Relation zu Ihrem Konzept des kollektiv gerahmten individuellen Gedächtnisses setzen würde. Vgl. Aleida Assmann: „Persönliche Erinnerung und kollektives Gedächtnis in Deutschland nach 1945", in: Wolfram Mauser / Joachim Pfeiffer (Hrsg.): *Erinnern, Freiburger literaturpsychologische Gespräche. Jahrbuch für Literatur und Psychoanalyse*, Band 23, Würzburg 2004, S. 81-91; sowie: Aleida Assmann: *Generationsidentitäten und Vorurteilsstrukturen in der neuen deutsche Erinnerungsliteratur*, Wiener Vorlesung im Rathaus, Band 17 (hrsg. für die Kulturabteilung der Stadt Wien von Hubert Christian Ehalt), Wien 2006.

21 Jan Assmann: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen,* München 2002, Originalsausgabe 1992.

22 Ebd., und Aleida Assmann: *Erinnerungsräume: Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München 1999.

23 Aleida Assmann, ebd.

24 Das macht z.B. ein Vergleich mit einer früheren, mittlerweile ‚klassisch' gewordenen Definition Jan Assmanns des kulturellen Gedächtnisses deutlich: „Unter dem Begriff des kulturellen Gedächtnisses fassen wir den jeder Gesellschaft und jeder Epoche eigentümlichen Bestand an Wiedergebrauchs-Texten, -Bildern und -Riten zusammen, in deren ‚Pflege' sie ihr Selbstbild stabilisiert und vermittelt, ein kollektiv geteiltes Wissen vorzugsweise (aber nicht ausschließlich) über die Vergangenheit, auf das eine Gruppe ihr Bewusstsein von Einheit und Eigenart stützt. (Ders.: „Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität", in: Ders. / Tonio Hölscher (Hrsg.): *Kultur und Gedächtnis*, Frankfurt/M. 1988, S. 9-19, S. 15.).

25 Ich verwende an dieser Stelle ‚Geschlechterforschung' als Oberbegriff, der sowohl die frühe Frauenforschung, feministische Theoriebildung als auch die aktuelle Gender-Debatte und *queer studies* umfasst.

26 In diesem Kontext ist mittlerweile eine nicht mehr überschaubare Zahl von Veröffentlichungen entstanden, u.a.: Inge Stephan / Regula Venske / Sigrid Weigel: *Frauenliteratur ohne Tradition? Neun Autorinnenporträts*, Frankfurt/M. 1987; Hiltrud Gnüg / Renate Möhrmann (Hrsg.): *Frauen Literatur Geschichte. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Stuttgart 1985 und vollständig neubearbeitete und erweiterte Auflage, Stuttgart 1999; Gisela Brinker-Gabler (Hrsg.): *Deutsche Literatur von Frauen*. Erster Band: *Vom Mittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts* und zweiter Band: *19. und 20. Jahrhundert*, München 1988; Mark Lehmstedt: *Deutsche Literatur von Frauen. Von Catharina von Greiffenberg bis Franziska zu Reventlow*, Digitale Bibliothek, Berlin 2001; Gudrun Loster-Schneider / Gaby Pailer (Hrsg.): *Lexikon deutschprachiger Epik und Dramatik von Autorinnen (1730 - 1900)*, Tübingen 2006 (Buch & CD-Rom).

27 So z.B.: Ulrike Prokop: „Die Einsamkeit der Imagination. Geschlechterkonflikte und literarische Produktion um 1770", in: Gisela Brinker-Gabler: *Deutsche Literatur von Frauen. Erster Band. Vom Mittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts*, München 1988, S. 325-365.

28 Z.B.: Margaret Alic: *Hypathias Töchter. Der verleugnete Anteil der Frauen an der Naturwissenschaft*, Zürich 1987, aus dem Englischen von Rita Peterli (Originalausgabe: *Hypathia's Heritage*, London 1986).

29 Der Begriff ‚weibliches Schreiben' entspricht dem französischen Ausdruck ‚écriture féminine' und wird vor allem mit den drei Namen Luce Irigaray, Hélène Cixous und Julia Kristeva in Verbindung gebracht. Vgl. z.B.: Ingeborg Weber (Hrsg.): *Weiblichkeit und weibliches Schreiben. Poststrukturalismus, weibliche Ästhetik, kulturelles Selbstverständnis*, Darmstadt 1994.

30 Vgl.: Silvia Bovenschen: „Über die Frage: gibt es eine ‚weibliche' Ästhetik? – welche seit kurzem im Umlauf die feministischen Gemüter bewegt – gelegentlich auch umgewandelt in die Frage nach den Ursprüngen und Möglichkeiten weiblicher Kreativität.", in: Ann Anders (Hrsg.): *Autonome Frauen. Schlüsseltexte der Neuen Frauenbewegung seit 1968*, Frankfurt/M. 1988, S. 111-146. Und: Renate Lachmann: „Thesen zu einer weiblichen Ästhetik", in: Claudia

Opitz (Hrsg.): *Weiblichkeit oder Feminismus. Beiträge zur Interdisziplinären Frauentagung in Konstanz*, Weingarten 1984.

31 Carol Gilligan: *Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau*, München 1988, (aus dem Amerikanischen von Brigitte Stein, Originalausgabe: *In a Different Voice*, Cambrigde 1982). Und im Anschluss z.B. der Sammelband: Hertha Nagl-Dotcekal/ Herlinde Pauer-Studer (Hrsg.): *Jenseits der Geschlechtermoral. Beiträge zur feministischen Ethik*, Frankfurt/M. 1992.

32 Vgl.: Gisela Klann-Delius: *Sprache und Geschlecht*, Stuttgart 2005.

33 Interessanterweise wurde in einer Besprechung zur Veranstaltungsreihe „Erinnern und Geschlecht", die am 18.5.2006 unter dem Titel „Das Grauen in den Augen. Die Freiburger Reihe ‚Erinnern und Geschlecht' und der Film ‚Die Frauen von Ravensbrück' " in der *Badischen Zeitung* erschienen ist, die Frage „Erinnern Frauen anders?" auch zum Thema der Veranstaltungsreihe erklärt.

34 Odile Jansen: „Women as Storekeepers of memory. Christa Wolf's Cassandra project", in: *gendered memories*, S. 35-43, S. 35. Odile Jansen bezieht sich im Rahmen ihrer Ausführungen auf eine amerikanische Studie: Michale Ross und Diane Holmberg: „Gender Differences in the Recall of Events in the Hostory of a Close Relationship", in: *Self-Inference Processes. The Ontarion Symposium*, Volume 6, hrsg. v. James M. Olson / Mark P. Zanna, New Jersey 1990, S. 135-152.

35 Astrid Erll und Klaudia Seibel: „Gattungen Formtraditionen und kulturelles Gedächtnis", in: Vera Nünning / Ansgar Nünning (Hrsg.): *Erzähltextanalyse und Gender Studies*, unter Mitarbeit von Nadyne Stritzke, Stuttgart/Weimar 2004, S. 187.

36 Ebd. S. 190.

37 Ebd. S. 191.

38 Ebd., S. 181.

39 Der Begriff ‚*doing gender*' geht allerdings auf Harold Garfinkels „Agnes-Studie" zurück (in: Ders.: *Studies on Ethnomethodology*, Cambrigde 1967), der sich seinerseits wiederum an Ausführungen Erving Goffmans anlehnte (Vgl.: Helga Kotthoff: „Was heißt eigentlich *doing gender*? Differenzierungen im Feld von Interaktion und Geschlecht", in: *Freiburger FrauenStudien*, Ausgabe 12 („Dimesionen von *Gender Studies*, Band I"), Freiburg 2003, S. 125-161, S. 126.).

40 John L. Austin: *Zur Theorie der Sprechakte*, deutsche Bearbeitung von Eike von Savigny, Stuttgart 2002 (deutsche Erstausgaben ebd. 1972, überarbeitet 1979, englische Originalausgabe *How to do things with words*, Oxford 1962, überarbeitet 1975).

41 Erika Fischer-Lichte / Gertrud Lehnert: „Einleitung. Der Sonderforschungsbereich ‚Kulturen des Performativen' ", in: *Paragrana. Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie* (hrsg. v. interdisziplinären Zentrum für Historische Anthropologie Freie Universität Berlin), Band 9, Heft 2 2000, („Inszenierungen des Erinnerns", hrsg. v. Erika Fischer-Lichte und Gertrud Lehnert), S. 9-19, S. 14.

42 Performativitäts-theoretisch (und konsequent postrukturalistisch-dekonstruktiv argumentierend) beschäftigt sich auch Anna Babka (*Unterbrochen. Gender und die Tropen der Autobiographie*,

Wien 2002) mit dem Zusammenhang von Erinnern und Geschlecht, legt dabei einen besonderen Fokus auf das autobiografische Schreiben.

43 Vgl. z.B. Waltraud Ernst: *Diskurspiratinnen. Wie feministische Erkenntnisprozesse die Wirklichkeit verändern*, Wien 1999.

44 Donna Haraway: „Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive“ (aus dem Englischen von Helga Kelle), in: Donna Haraway: *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen,* hrsg. v. Carmen Hammer und Immanuel Spieß, Frankfurt/M. 1995, S. 73- 122.

45 Waltraud Ernst: *Diskurspiratinnen. Wie feministische Erkenntnisprozesse die Wirklichkeit verändern*, Wien 1999, S. 139.

46 Carmen Hammer/ Immanuel Spieß: „Einleitung“, in: Donna Haraway: *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen,* hrsg. v. Carmen Hammer und Immanuel Spieß), Frankfurt/M. 1995.

47 Aleida Assmann: *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München 1999.

Literatur

Alic, Margaret: *Hypathias Töchter. Der verleugnete Anteil der Frauen an der Naturwissenschaft*, Zürich 1987 (aus dem Englischen von Rita Peterli, Originalausgabe: *Hypathia's Heritage*, London 1986).

Assmann, Aleida: *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München 1999.

Assmann, Aleida: „Persönliche Erinnerung und kollektives Gedächtnis in Deutschland nach 1945", in: Wolfram Mauser / Joachim Pfeiffer (Hrsg.): *Erinnern, Freiburger literaturpsychologische Gespräche. Jahrbuch für Literatur und Psychoanalyse*, Band 23, Würzburg 2004, S. 81-91.

Assmann, Aleida: *Generationsidentitäten und Vorurteilsstrukturen in der neuen deutsche Erinnerungsliteratur*, Wiener Vorlesung im Rathaus, Band 17 (hrsg. für die Kulturabteilung der Stadt Wien von Hubert Christian Ehalt), Wien 2006.

Assmann, Jan: „Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität", in: Ders. / Tonio Hölscher (Hrsg.): *Kultur und Gedächtnis*, Frankfurt/M. 1988, S. 9-19.

Assmann, Jan: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen,* München 2002, (Originalausgabe 1992).

Assmann, Jan: „Zum Geleit", in: Gerald Echternhoff / Martin Saar (Hrsg.): *Kontexte und Kulturen des Erinnerns. Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses*, Konstanz 2002, S. 7-11.

Austin, John L.: *Zur Theorie der Sprechakte*, deutsche Bearbeitung von Eike von Savigny, Stuttgart 2002 (deutsche Erstausgaben ebd. 1972, überarbeitet 1979, englische Originalausgabe *How to do things with words*, Oxford 1962, überarbeitet 1975).

Babka, Anna: *Unterbrochen. Gender und die Tropen der Autobiographie*, Wien 2002.

Bovenschen, Silvia: „Über die Frage: gibt es einen ‚weibliche' Ästhetik? – welche seit kurzem im Umlauf die feministischen Gemüter bewegt – gelegentlich auch umgewandelt in die Frage nach den Ursprüngen und Möglichkeiten weiblicher Kreativität.", in: Ann Anders (Hrsg.): *Autonome Frauen. Schlüsseltexte der Neuen Frauenbewegung seit 1968*, Frankfurt/M. 1988, S. 111-146.

Brandes, Kerstin et al. (Hrsg): *Gender – Memory. Repräsentationen von Gedächtnis, Erinnerung und Geschlecht. Frauen Kunst Wissenschaft,* Heft 39, Juni 2005, Marburg 2005.

Brinker-Gabler, Gisela (Hrsg.): *Deutsche Literatur von Frauen*, erster Band: *Vom Mittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts*, München 1988.

Brinker-Gabler, Gisela (Hrsg.): *Deutsche Literatur von Frauen*, zweiter Band: *19. und 20. Jahrhundert*, München 1988.

Butler, Judith: „Performative Akte und Geschlechterkonstitution. Phänomenologie und feministische Theorie", aus dem Englischen von Reiner Ansén, in: Uwe Wirth (Hrsg.): *Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt/M. 2002,

S. 301-321 (Originalausgabe in: *Theatre Journal*, Vol. 40, No. 4 (Dec., 1988), S. 519-531 1988).

Butler, Judith: *Das Unbehagen der Geschlechter*, aus dem Englischen von Kathrina Menke, Frankfurt/M. 1991 (Originalausgabe *Gender Trouble*, New York 1990).

Butler, Judith: „Für ein sorgfältiges Lesen", aus dem Englischen von Barbara Vinken, in: Seyla Benhabib/ Judith Butler/ Drucilla Cornell/ Nancy Fraser: *Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart*, Frankfurt/M. 1993.

Butler, Judith: *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*, aus dem Englischen von Karin Wördemann, Frankfurt/M. 1997 (deutsche Erstausgabe: Berlin 1995, Originalausgabe: New York 1993).

Butler, Judith: „Das Ende der Geschlechterdifferenz", aus dem Englischen von Benjamin Marius, in: Jörg Huber/ Martin Heller: *Konturen des Unentschiedenen* (= *Interventionen* 6), Basel/Frankfurt/M. 1997, S. 25-43.

Butler, Judith: *Hass spricht. Zur Politik des Performativen*, Frankfurt/M. 2006, aus dem Englischen von Kathrina Menke/ Markus Krist (Originalausgabe: *The Exitable Speech. A Politics of the Performative*, New York 1997).

Derrida, Jacques: „Signatur Ereignis Kontext", in: Ders.: *Randgänge der Philosophie*, aus dem Französischen von Donald Watts Tuckwiller, hrsg. v. Peter Engelmann, Wien 1988, S. 291-314 (Vortrag auf dem *Congrès international des Sociétés de philosophie de langue francaise*, Montréal, August 1971).

Erll, Astrid/ Klaudia Seibel: „Gattungen Formtraditionen und kulturelles Gedächtnis", in: Vera Nünning/ Ansgar Nünning (Hrsg.): *Erzähltextanalyse und Gender Studies*, unter Mitarbeit von Nadyne Stritzke, Stuttgart/ Weimar 2004, S. 180-208.

Erll, Astrid: *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung*, Stuttgart/Weimar 2005.

Ernst, Waltraud: *Diskurspiratinnen. Wie feministische Erkenntnisprozesse die Wirklichkeit verändern*, Wien 1999.

Eschebach, Insa/ Jacobeit, Sigrid/ Wenk, Silke (Hrsg.): *Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids*, Frankfurt/M., New York 2002.

Fischer-Lichte, Erika/ Lehnert, Gertrud : „Einleitung. Der Sonderforschungsbereich ‚Kulturen des Performativen' ", in: *Paragrana. Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie* (hrsg. v. Interdisziplinäres Zentrum für Historische Anthropologie, Freie Universität Berlin), Band 9, Heft 2/2000, („Inzenierungen des Erinnerns", hrsg. v. Erika Fischer-Lichte und Gertrud Lehnert), S. 9-19.

Gilligan, Carol: *Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau*, München 1988, aus dem Amerikanischen von Brigitte Stein, (Originalausgabe: *In a Different Voice*, Cambrigde 1982).

Gnüg, Hiltrud/ Möhrmann, Renate (Hrsg.): *Frauen Literatur Geschichte. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Stuttgart 1985, und vollständig neubearbeitete und erweiterte Auflage, Stuttgart 1999.

Hammer, Carmen / Spieß, Immanuel „Einleitung“, in: Donna Haraway: *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen,* hrsg. v. Carmen Hammer und Immanuel Spieß, Frankfurt/M. 1995.

Haraway, Donna: „Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive“, aus dem Englischen von Helga Kelle, in: Dies.: *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauenm,* hrsg. v. Carmen Hammer und Immanuel Spieß, Frankfurt/M. 1995, S. 73- 122.

Jansen, Odile: „Women as Storekeepers of memory. Christa Wolf’s Cassandra project“, in: Neubauer, John / Geyer-Ryan, Helga (Hrsg.): *Gendered Memories*, Amsterdam/Atlanta 1997, S. 35-43.

Klann-Delius, Gisela: *Sprache und Geschlecht*, Stuttgart 2005.

Kotthoff, Helga: „Was heißt eigentlich *doing gender*? Differenzierungen im Feld von Interaktion und Geschlecht“, in: *Freiburger FrauenStudien*, Ausgabe 12 („Dimesionen von *Gender Studies*, Band I“), Freiburg 2003, S. 125-161.

Lachmann, Renate: „Thesen zu einer weiblichen Ästhetik“, in: Claudia Opitz (Hrsg.): *Weiblichkeit oder Feminismus. Beiträge zur Interdisziplinären Frauentagung in Konstanz*, Weingarten 1984.

Lehmstedt, Mark: *Deutsche Literatur von Frauen. Von Catharina von Greiffenberg bis Franziska zu Reventlow*, Digitale Bibliothek, Berlin 2001.

Loster-Schneider, Gudrun / Pailer, Gaby (Hrsg.): *Lexikon deutschprachiger Epik und Dramatik von Autorinnen (1730 - 1900)*, Tübingen 2006 (Buch & CD-Rom).

Michel, Gabriele: „Das Grauen in den Augen. Die Freiburger Reihe ‚Erinnern und Geschlecht‘ und der Film ‚Die Frauen von Ravensbrück‘ “, in: *Badische Zeitung*, Ausgabe vom 18.5.2006.

Nagl-Dotcekal, Hertha / Pauer-Studer, Herlinde (Hrsg.): *Jenseits der Geschlechtermoral. Beiträge zur feministischen Ethik*, Frankfurt/M. 1992

Neubauer, John / Geyer-Ryan, Helga (Hrsg.): *Gendered Memories*, Amsterdam/Atlanta 1997.

Prokop, Ulrike: „Die Einsamkeit der Imagination. Geschlechterkonflikte und literarische Produktion um 1770“, in: Gisela Brinker-Gabler: *Deutsche Literatur von Frauen. Erster Band. Vom Mittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts*, München 1988, S. 325-365.

Stephan, Inge: „Gender, Geschlecht und Theorie”, in: Dies / Christina von Braun (Hrsg.): *Gender Studies. Eine Einführung*, Stuttgart/Weimar 2000, S. 58-96.

Stephan, Inge: „Literaturwissenschaft“, in: Dies. / Christina von Braun (Hrsg.): *Gender Studies. Eine Einführung*, Stuttgart/Weimar 2000, S. 290-299.

Stephan, Inge/ Venske, Regula/ Weigel, Sigrid: *Frauenliteratur ohne Tradition? Neun Autorinnenporträts*, Frankfurt/M. 1987.

Weber, Ingeborg (Hrsg.): *Weiblichkeit und weibliches Schreiben. Poststrukturalismus, weibliche Ästhetik, kulturelles Selbstverständnis*, Darmstadt 1994.